



Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Daniel Hechler | Peer Pasternack

HOCHSCHULEN UND STADTENTWICKLUNG IN SACHSEN-ANHALT



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Inhaltsverzeichnis

Zentrale Ergebnisse	11
Stadt und Hochschule: Wechselseitige Chancensteigerungen (11). Kooperationsinstrumentarium (12). Strategische Erfolgsfaktoren (13). Lokales Wissensmanagement (15). Stadt-Wissenschaft-Interaktionstypen (17)	
1. Problem und Vorgehen	19
1.1. Problemstellung: Wissenschaft – Stadtentwicklung – mittelgroße Städte	19
Metropolitane Konzepte – überwiegend nichtmetropolitane Kontexte (20). Planungsversuche für soziale Totalphänomene (21). Vom passiven zum aktiven Hochschulregionalismus (22). Wissensgesellschaft jenseits der Metropolen (24)	
1.2. Untersuchungsdesign: Fragestellungen und methodisches Vorgehen.....	25
2. Die Hochschul- und Wissenschaftsstandorte Sachsen-Anhalts	30
2.1. Hochschulen und Hochschulstädte	30
2.2. Außeruniversitäre Forschung.....	36
2.3. Wissensgesellschaftliche Raumcharakteristik	41
3. Die Kleineren Großstädte	45
3.1. Halle (Saale).....	45
3.1.1. Strukturen.....	47
Wissenschaftliche Einrichtungen und künstlerische Hochschulen	
Stadträumliche Verdichtung: Der Weinberg Campus.....	
Formalisierung der Kooperation zwischen Wissenschaft und Stadt: Das Dienstleistungszentrum Wirtschaft und Wissenschaft	
3.1.2. Prozesse.....	62
„Stadt der Wissenschaft“: Hochschulen und Wissenschaft in Stadtplanung, Leitbildern und Bürgerwahrnehmung	
Wettbewerb „Stadt der Wissenschaft“ und Jahr der Wissenschaft 2012.....	
Halle als Medienstadt? – Das Multimediazentrum (Autor: Steffen Zierold)	
Kreativort Designhaus (Autor: Steffen Zierold)	
Kultur- und Kreativwirtschaft: Erwartungen und Erfahrungen (Autor: Steffen Zierold)	
Wissenschaft und Bildung im Stadtraum: Pflegebedürftige Beziehungen – Beispiel Franckesche Stiftungen (Mitautor: Uwe Grelak).....	
Hochschulaktivitäten mit lokalem Bezug: Die Third Mission der Martin-Luther-Universität (Mitautorin: Peggy Trautwein)	
3.2. Magdeburg	99
3.2.1. Strukturen.....	101
Wissenschaftliche Einrichtungen	
Stadträumliche Verdichtung: Wissenschaftsquartier mit Wissenschaftshafen (Mitautor: Uwe Grelak).....	
Formalisierung der Kooperation zwischen Wissenschaft und Stadt: Das Team Wissenschaft.....	

3.2.2.	Prozesse.....	112
	„Stadt der Wissenschaft, Bildung und Kultur“: Stadtentwicklung und Stadtentwicklungskonzepte.....	112
	Städtische Aktivitäten: Wettbewerbsbeteiligungen	116
	Hochschulaktivitäten mit lokalem Bezug: Die Third Mission der Otto- von-Guericke-Universität Magdeburg (<i>Mitautorin: Peggy Trautwein</i>).....	119
	Hochschulaktivitäten mit lokalem Bezug: Die Third Mission der Hochschule Magdeburg-Stendal (<i>Mitautorin: Peggy Trautwein</i>)	122
	Lokale Vernetzung der Hochschulen: Interaktionen nach Partnern und Inhalten (<i>Autor: Sebastian Schneider</i>)	124
4.	Mittelstädte	134
4.1.	Merseburg	134
4.1.1.	Strukturen.....	135
4.1.2.	Prozesse.....	136
	Die Hochschule als Impulsgeber während der IBA Stadtumbau (<i>Mitautor: Uwe Grelak</i>)	136
	Weitere stadtbezogene Aktivitäten der Hochschule	143
	Hochschulische Interaktionen nach Partnern und Inhalten (<i>Autor: Sebastian Schneider</i>)	145
4.2.	Wernigerode	154
4.2.1.	Strukturen.....	154
4.2.2.	Prozesse.....	156
	Die Hochschule Harz in Stadt und Region: Selbstverständnis und Aktivitäten (<i>Mitautorin: Peggy Trautwein</i>).....	156
	Lokale Wahrnehmung der Hochschule: eine Presseauswertung.....	161
	Anlassbezogen und informell: Die Kooperation von Stadt und Hochschule	164
4.3.	Stendal	170
4.3.1.	Strukturen.....	171
4.3.2.	Prozesse.....	173
	Bürgerschaftliches Engagement für die Hochschule.....	173
	IBA Stadtumbau: Die Hochschule als Akteur (<i>Mitautor: Uwe Grelak</i>)	175
	Die Hochschule in Stendal: Selbstverständnis und Aktivitäten	179
	Lokale Kommunikation der Hochschule: eine Presseauswertung	182
	Veralltäglichte Kooperation: Die Zusammenarbeit von Hochschule und Stadt	183
4.4.	Wittenberg	186
4.4.1.	Strukturen.....	187
4.4.2.	Prozesse.....	189
	Wiederbelebung als akademischer Standort.....	189
	IBA Stadtumbau: Campus Wittenberg – Aus wenig mehr machen (<i>Mitautor: Uwe Grelak</i>)	192
	Die Aktivitäten der Wittenberger Wissenschaftseinrichtungen für Wittenberg	198

5. Querschnittsanalysen	205
5.1. Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA „Stadtumbau 2010“ (<i>Mitautor: Uwe Grelak</i>)	205
5.1.1. Beteiligungsverhalten der Hochschulen und Forschungseinrichtungen	209
5.1.2. Kooperationsqualitäten	213
Konzeptionsbezogene Kooperationen	213
Operative Kooperationen	215
Nichtkooperationen und nicht gelungene Projekte	216
5.1.3. Resümee: durchwachsene Befunde	218
5.2. Der vermeintliche Sonderfall: Lokale Wirksamkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften (<i>Mitautor: Jens Gillissen</i>)	222
5.2.1. Die institutionelle Landschaft	222
5.2.2. Anwesenheitseffekte	226
5.2.3. Aktivitätseffekte	228
Funktionen	228
Transfer: Beispiel Transfergutschein-Programm	230
Jenseits der Programmförderung: Lokal relevante Aktivitäten der Geistes- und Sozialwissenschaften	236
6. Auswertung	240
6.1. Regionale Problemlagen und Problemwahrnehmungen	240
6.2. Ermöglichende und limitierende Rahmenbedingungen	242
6.2.1. Kommunale Kontexte	244
6.2.2. Wissensgesellschaftliche Regions- und Stadtcharakteristiken	249
6.2.3. Limitationen in den Hochschulen	251
6.3. Wissenschaft und Stadt: Wechselseitige Chancensteigerung	253
6.3.1. Nachfrageeffekte: Hochschulen als regionaler Wirtschaftsfaktor	254
6.3.2. Hochschulen gegen Peripherisierung	255
6.3.3. Aktivitätsschwerpunkte und -lücken (<i>Mitautorin: Peggy Trautwein</i>)	258
Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten in den Städten	259
Besonderheiten in einzelnen Städten	262
Unerschlossene Potenziale	263
6.3.4. Organisationale Gewinne für Hochschulen	266
6.4. Governance der Stadt-Wissenschaft-Kooperationen	268
6.4.1. Hochschule-Stadt-Governance	268
6.4.2. Kommunikation	270
Schnittstellenkommunikation	271
Instrumente der Abstimmung	274
6.4.3. Kooperationen	275
Reibungswiderstände, Risiken und deren Bearbeitung	275
Strategische Erfolgsfaktoren	280

6.4.4.	Modell lokalen Hochschulhandelns (<i>Mitautoren: Justus Henke, Steffen Zierold</i>).....	283
	Rahmenbedingungen: Voraussetzungen und Ressourcen.....	285
	Programmierung: Problem- und Zieldefinitionen, Handlungsprogramm	287
	Implementation: strategisch handeln und mit Abweichungen rechnen.....	290
	Auswertung: Neuprogrammierung vorbereiten	292
6.4.5.	Kooperationsinstrumente	293
	Netzwerke und Kooperationsplattformen.....	294
	Lokales Wissensmanagement.....	298
7.	Fazit: Selbstbeschreibungsbilder und Interaktionstypen (<i>Mitautoren: Justus Henke, Steffen Zierold</i>).....	303
7.1.	Relevante Faktoren zur Selbstbeschreibung der Städte	305
7.2.	Selbstbeschreibungsbilder	310
7.3.	Modell der Interaktionstypen	311
7.4.	Kriterien zur Einordnung in Interaktionstypen	313
7.5.	Illustration der Interaktionstypen: zwei Beispiele	314
	Literatur.....	319
	Verzeichnis der Übersichten	335
	Autoren und Mitwirkende.....	337
	Ausgewählte Sachsen-Anhalt-Studien aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)	339

1. Problem und Vorgehen

Mit der Ankopplung an wissenschaftsgesellschaftliche Entwicklungen entscheide sich, so die allgemeine Auffassung, die Zukunftsfähigkeit einer Region. Das hier zentrale zeitdiagnostische Schlagwort der Gegenwart – „Wissensgesellschaft“ – wird indes typischerweise nicht mit Regionen, sondern exklusiv mit Metropolen und verdichteten Räumen assoziiert. Allerdings lebt weit über die Hälfte der deutschen Wohnbevölkerung in ländlich und klein- bzw. mittelstädtisch geprägten Regionen. Dort sind zentrale Voraussetzungen dafür, was die Wissensgesellschaft institutionell und infrastrukturell nach landläufiger Meinung ausmache, häufig nicht oder nicht vollständig gegeben.

Das verweist auf ein wissenschaftsgesellschaftliches Gestaltungsproblem, das Zentren-Peripherie-Verhältnis, und entsprechende Fragen: Wie lassen sich geografische Randlagen in wissenschaftsgesellschaftliche Entwicklungen einbinden? In welcher Weise partizipieren kleinere und mittelgroße Orte an der rasanten Verbreiterung von Qualifikationserfordernissen, Bildungsbedürfnissen und Verwissenschaftlichungstendenzen? Wie ist zu verhindern, dass es zum biografischen Mangel gerät, außerhalb großstädtischer Milieus aufgewachsen, sozialisiert worden und die Bildungslaufbahn absolviert zu haben?

1.1. Problemstellung: Wissenschaft – Stadtentwicklung – mittelgroße Städte

Bevor eine Hochschule global, international, gesamtstaatlich oder regional wirksam wird, ist sie immer zunächst einmal lokal situiert. Am Sitzort wirkt sie, auch unabhängig von etwaigen Verflechtungsbestrebungen, in jedem Falle prägend, nämlich durch schlichte Anwesenheitseffekte: bauliche Präsenz im Stadtraum, Belegung der Lokalität (und Lokalitäten), kulturelle Heterogenisierung durch das studentische Milieu, ggf. auch in Dissonanz mit der angestammten Bevölkerung, Konsum und Mietzahlungen der Hochschulangehörigen, Dienstleistungsnachfrage der Hochschule, Einkommenssteuerzahlungen der Hochschulbeschäftigten (15 Prozent verbleiben bei der Wohnortgemeinde).

Neben diesen anwesenheitsbedingten Effekten werden von den Hochschulen explizite Wirkungen durch sitzortbezogene Interaktionen erwartet. Wie stark solche zustandekommen, liegt sowohl an der jeweiligen Hochschule als auch an der Resonanzfähigkeit der Umwelt. Städte verfügen grundsätzlich über Merkmale, die der Ausbildung solcher Resonanzfähigkeit förderlich sein können – und zwar, weil sie Städte sind.

Die Resonanzfähigkeit einer Stadt für Irritationen – wie sie von ortsansässigen Hochschulen ausgehen können oder sollen – sind aber in hohem Maße von der Dichte, Heterogenität, dem Alltagserleben der Einwohnerschaft und ihren spezifischen Vorstellungsbildern bestimmt. Diese wiederum korrelieren in der Regel wesentlich mit der jeweiligen Stadtgröße.

Metropolitane Konzepte – überwiegend nichtmetropolitane Kontexte

Die überwiegende Abwesenheit eines metropolitanen Hochschulumsfelds steht in einer gewissen Spannung zu einem Umstand: Ein Großteil der einschlägigen Debatte zum Zusammenhang von Hochschulen und ihren Sitzorten – wobei auch die internationale Diskussion einbezogen werden kann – widmet sich großstädtischen bzw. metropolitanen Existenzbedingungen und Wirkungen von Hochschulen. Die Konzepte zu Wissensgesellschaft, Kreativer Stadt, Wissenschaftsstadt (*Knowledge City*), Wissensmilieus, aber auch Ansätze, die mit dem Attribut *smart* ihre Orientierung an Fragen der Digitalisierung signalisieren – *smart city, smart economy, smart people, smart governance, smart mobility, smart environment* oder *smart living* – gehen fraglos von (großen) großstädtischen Kontexten aus, wenn sie den Zusammenhang von Wissens- und Stadtentwicklung thematisieren.

Auch Hochschulen in mittelgroßen und kleineren Städten schließen in ihren Selbstbeschreibungen häufig daran an, ohne den fehlenden großstädtischen Kontext angemessen zu berücksichtigen: Sie sehen sich etwa als Nukleus von Wissensmilieus oder behaupten, die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung einer kreativen Stadt zu sein. Doch die Umfeldbedingungen entsprechen dem häufig nur sehr bedingt.

Mittelstädte (20.000 bis unter 100.000 Einwohner) halten dagegen kaum die städtische Infrastruktur häufig und verfügen auch höchstens ansatzweise über ein Kulturangebot, die in solchen Stadtkonzepten als unverzichtbar für wissenschaftlich basierte Stadtentwicklung gelten:

- Es gibt in diesen Städten überwiegend keine und wenn, dann eher kleinere Hochschulen und daher häufig keine sehr hohe Studierendenzahl. Die hochschulinduzierte wissensintensive Dienstleistungsnachfrage ist gedämpft, ebenso das derartige Gründungsgeschehen.
- Außeruniversitäre Forschung wird eher durch ausstellungsvorbereitende Arbeiten des örtlichen Naturkunde- oder Stadtmuseums repräsentiert als durch Max-Planck-Institute. Verdichtungen von Hochtechnologieunternehmen kommen nur ausnahmsweise vor. Dementsprechend verhält es sich auch mit dem Konzentrationsgrad an FuE-intensiver oder anderweitiger Hochqualifikationsbeschäftigung.
- Die Informations- und Medienwirtschaft beschränkt sich vornehmlich auf lokale bzw. regionale Bedürfnisbefriedigung: Der Bäcker benötigt Flyer, der Maschinenbauer eine Website, und das Autohaus ist zu der Auffassung gelangt, dass ein eMail-Kundennewsletter nicht schaden könnte.
- Das kulturelle Leben schließlich wird eher durch ein traditional-bildungsbürgerliches Milieu dominiert statt durch innovationsgeneigte Avantgardisten.

Aber auch Kleinere Großstädte (100.000 bis unter 300.000 Einwohner) sind nicht umstandslos durch die Wissensstadtkonzepte adressiert. Richard Florida (2002a) vermutet die kritische Grenze bei etwa einer Million Einwohnern. Der Nährboden für kreative Milieus könne nur in Räumen entstehen, die anschlussfähig für das Neue, das Unbekannte und das Unerprobte sind. Voraussetzung dafür ist eine hinreichend heterogen-diverse Stadtstruktur und -gesellschaft.

Würde man die Grenze bei einer Million Einwohner ziehen, dann müsste konstatiert werden, dass in Deutschland lediglich Berlin, Hamburg, München und Köln wissenschaftlich-kreative Zentren sein können. Zweifellos profitieren aber auch Städte unterhalb dieser Grenze von wissenschaftlichen Entwicklungen, verfügen teilweise über beachtliche kreative Milieus und haben eine hohe Attraktivität für Wissensarbeiter. Mithin kann zwar ab einer gewissen Einwohnerzahl mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Rahmenbedingungen für eine Entwicklung hin zur kreativen Stadt gegeben sind. Instruktiver erweist sich jedoch die Beleuchtung jener Städte, denen trotz geringerer Bevölkerung die Erschließung wissenschaftlicher Potenziale gelingt. Dies öffnet den Blick für relevante Rahmenbedingungen und Handlungspotenziale, die auch jenseits der Metropolen für eine wissenschaftsbasierte Entwicklung gegeben sind.

Unabhängig von den jeweiligen Größenverhältnissen aber knüpfen sich in den Hochschulstädten Erwartungen an die ortsansässigen akademischen Einrichtungen. Am deutlichsten artikuliert sich dies nicht in den Hochschulstädten selbst, sondern in den Städten *ohne* Hochschule: Der Umstand, kein Hochschulstandort zu sein, wird in der Regel als defizitär empfunden – und ist zugleich für die Mehrzahl der Städte der Normalfall.

So beschreibt der Bürgermeister Senftenbergs mit dem Pragmatismus des kommunalen Machers die Vorteile, eine Hochschule zu haben, in fünf Punkten: Hochschule als Bildungsschmiede, als stabiler Arbeitgeber und Leistungsnachfrager, als Partner der Wirtschaft („verlängerte Forschungsbank“), als Imagefaktor für die Region und als Partner der regionalen Gebietskörperschaften (Fredrich 2012).

All das fehlt den Städten ohne Hochschule. Im Zuge vermehrter privater Hochschulgründungen sehen viele kleinere und mittlere Städte eine Chance aufscheinen, dem Defizit abzuweichen – wenn auch meist mit unerfüllbaren Erwartungen hinsichtlich der größenordnungsbedingten Effekte solcher Hochschulsiedlungen. An privaten Hochschulen sind heute lediglich sechs Prozent aller Studierenden eingeschrieben.

Planungsversuche für soziale Totalphänomene

Städte sind „soziale Totalphänomene“, die sich nicht einzelnen, funktional spezialisierten Systemen wie der Ökonomie oder der Kunst zuordnen lassen. Vielmehr vernetzen sich in ihnen heterogene soziale Praktiken ganzer kultureller Lebensformen, Formen des Arbeitens, des Konsumierens, des privaten Wohnens, der Kunst und der Wissenschaft (Reckwitz 2012: 275). Diese Pluralität wird bereits durch die Mehrdeutigkeit der alltäglichen Verwendung des Begriffs „Stadt“ markiert: Wahlweise ist damit die Stadtverwaltung, das Gemeinwesen, die städtische Gesellschaft, die gebaute Stadt oder das Zusammenspiel dieser Komponenten gemeint (vgl. Ziegenbein 2007: 171).

Städte prägen somit ihre je eigene soziale Materialität aus, ohne dass ihnen jedoch ein Akteursstatus zugeschrieben werden kann. Ein solcher käme höchstens der Stadtverwaltung als Organisation oder einer organisierten Bürger-

schaft zu. Nicht zuletzt aufgrund der begrifflichen Mehrdeutigkeiten und der Komplexität der darunter subsummierten Sachverhalte eignet sich Stadt aber als Projektionsfläche politischer Programme.

Diese Programme suchen die Komplexität städtischer Entwicklung oftmals mit der Formulierung von Leitbildern zu rahmen. Sie binden diskursiv wirkungsmächtige Zeitdiagnosen, aktuelle Fördergesichtspunkte und lokale Herausforderungen zusammen. Exemplarisch kann hier das Leitbild der Landeshauptstadt Sachsen-Anhalts genannt werden: Es benennt in höchst komprimierter Form die historische Identität, Weltoffenheit, Nachhaltigkeit, den demografischen Wandel, Wirtschaft, Tourismus, Kreativwirtschaft, Wissenschaft, Bildung und Kultur, Ökologie, Bürgergesundheit, Heterogenität, Mobilität und Regionalität als wesentliche Orientierungspunkte (Landeshauptstadt Magdeburg 2013: 4).

All diese Gesichtspunkte haben zweifellos ihre Berechtigung und können Herausforderungen und Entwicklungschancen markieren. Als problematisch erweist sich jedoch eines: Insbesondere im Hinblick auf die Rolle von Hochschulen und Wissenschaft wird sowohl in der Problemfassung als auch in der Lösungsformulierung auf Ansätze rekurriert, die entlang globaler Perspektiven und anhand metropolitaner Fallbeispiele gewonnen wurden.

Damit gelingt es ihnen zwar einerseits, die Fantasie der Stadtentwickler zu beflügeln und Energien für die Umsetzung innovativer Ansätze zu generieren. Andererseits aber fehlt ihnen oftmals der Blick für die Einschränkungen und Adaptionenotwendigkeiten, die sich aus einem fehlenden metropolitanen Kontext, den entsprechend geringeren Ressourcen sowie den regionalen Rahmenbedingungen ergeben. Sie teilen damit im Hinblick auf ihre Selbstbeschreibung die Perspektive von Politik und Medien: Sie schauen gerne auf Metropolen (Portz 2011: 115). Enttäuschungen sind somit erwartbar.

Vom passiven zum aktiven Hochschulregionalismus

Verbindend für Ansätze wie Kreative Stadt, Knowledge City oder Wissensmilieus ist die Abkehr von einem passiven zu einem aktiven Hochschulregionalismus, der zugleich einen Hochschullokalismus einschließt – gerade im Bezug auf kleinere und mittelgroße Städte wäre eine Begrenzung auf den Raum innerhalb der Sitzstadtgrenzen künstlich, da sich Partner, Herausforderungen und Kooperationsoptionen eher zufällig dies- oder jenseits der Stadtgrenze befinden. Der aktive Hochschulregionalismus impliziert eine sukzessive Ausweitung der Erwartungshaltung gegenüber den Hochschulen hinsichtlich ihrer regionalen Funktion. Dabei ist es mehrfach zu Neuakzentuierungen und Erweiterungen, nicht jedoch zu einer Rücknahme einzelner Zielstellungen gekommen.

Im passiven Hochschulregionalismus standen noch die Stärkung der regionalen Bildungsbeteiligung, die Fachkräftesicherung sowie die Stimulation der lokalen Wirtschaft durch direkte und indirekte Nachfrageeffekte im Mittelpunkt. Diese Ziele waren zunächst im Horizont einer inklusiven Bildungspolitik und der Herstellung gleicher Lebensverhältnisse im gesamtstaatlichen Rahmen formuliert worden. Seit den 1980er Jahren fand eine Neuakzentuierung und Ausweitung der regionenbezogenen Erwartungen an die Hochschulen zunächst durch eine

Ökonomisierung, später durch Kulturalisierung und Demografisierung statt – der Fokus verschob sich auf eine „Dritte Mission“ jenseits der traditionellen Funktionen Forschung und Lehre:

■ *Ökonomisierung*: Die Betonung von Innovation, Clusterbildung und Ausgründungen aus den Hochschulen markierte die verstärkte Fokussierung auf ökonomische Zielstellungen. Das Spektrum der Erwartungen reichte vom Wissenstransfer in die Region durch AbsolventInnen über Patentierungsaktivitäten und Ausgründungen bzw. Gründungsförderung bis hin zu Kontrakten mit Industrie und öffentlichen Aufgabenträgern.

■ *Kulturalisierung*: Im Zentrum der Entdeckung der kulturellen Wirkungen von Hochschulen steht der Kreativitätsbegriff. Das Interesse richtet sich hier auf das Potenzial von Hochschulen, über die Versorgung der Region mit Fachkräften hinaus zweierlei zu bewirken: Zum einen sollen sie die weichen Standortfaktoren, etwa eine lebendige Kulturszene, stärken. Zum anderen gibt es die wesentlich hochschulbezogene Hoffnung, das, was als Kreativwirtschaft gelabelt wurde, lokal etablieren bzw. ausbauen zu können. Die erwarteten Wirkungen dessen gehen über die unmittelbare kulturelle und kreativwirtschaftliche Vitalisierung hinaus. Sie beziehen sich auch auf gesteigerte Partizipation der Hochschulen an politischen Prozessen, die Teilhabe am sozialen Geschehen vor Ort und die Mitwirkung an *public understanding of science*-Programmen.

■ *Demografisierung*: Stadtbezogene Zielsetzungen müssen zunehmend unter demografischen Vorzeichen formuliert werden. Sie stellen sowohl das Ergebnis von als auch eine Gegenmaßnahme zu zunehmenden räumlichen Polarisierungen dar. Konfrontiert mit einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung sehen sich Hochschulen als stabile staatliche Infrastruktur mit neuen Erwartungen konfrontiert: Sie sollen zur Sicherung der öffentlichen Daseinsvorsorge und der Stärkung der Zivilgesellschaft beitragen sowie der Abwanderung der jüngeren Menschen entgegen- bzw. deren Zuwanderung bewirken. Die demografischen Herausforderungen der Städte waren und sind insbesondere in den ostdeutschen Ländern zu beobachten: Dessen Kommunen sehen sich mit dem Ergebnis „eines ökonomischen Wendemanövers“ konfrontiert, welches sich „nicht als Strukturwandel, sondern als rapider Strukturbruch vollzog und deshalb im Osten keine *postindustrielle* (wie im Westen), sondern eine *deindustrialisierte* Landschaft hervorgebracht hat“ (Kil 2004: 57).

Zugespitzt ließe sich formulieren: Einstmals konnten regional wirksame Hochschulen soziale und ökonomische Umweltbedingungen voraussetzen (und entsprechend vernachlässigen), die eine Nachfrage nach ihren spezifischen Leistungen in Forschung und Lehre beständig reproduzieren. Heute dagegen sehen sich Hochschulen zunehmend mit der Herausforderung konfrontiert, selbst wesentlich zur (Re-)Produktion jener Umweltbedingungen beitragen zu müssen, die sie unentbehrlich machen. Genügten früher Anwesenheitseffekte, die einfach deshalb entstehen, weil die Hochschulen da sind, geht es nun um explizite Aktivitätseffekte.

Autoren und Mitwirkende

Daniel Hechler M.A., Studium Politikwissenschaft, Philosophie und Neueren Geschichte an der Universität Leipzig. Seit 2002 studentischer und seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 2011 Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) sowie Redakteur der Zeitschrift „die hochschule“. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulorganisationssoziologie, Hochschule im urbanen Raum. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Studium der Politikwissenschaft an der Universität Leipzig. Seit 2004 Forschungsdirektor bzw. Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU), Lehrveranstaltungen am Institut für Soziologie der MLU und Herausgeber der Zeitschrift „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Bildung und Wissenschaft in demografisch herausgeforderten Regionen, Wissenschaftszeitgeschichte. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de, Netz: www.peer-pasternack.de

Jens Gillessen, Dr. phil., Studium der Philosophie und Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. und an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 2012-2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Seit 2014 Visiting Scholar an der Stanford University (California), Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Leipzig und derzeit Postdoctoral Fellow am Centre de recherche en éthique (CRÉ) der Universität Montréal, Québec/Canada. eMail: jens.gillessen@umontreal.ca

Uwe Grellak M.A., Studium der Germanistik, Philosophie und Biologie an der Universität Leipzig. 2007 Gründung der Agentur Argwohn und selbstständig tätig, parallel seit 2011 freier Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Dortiger Arbeitsschwerpunkt: Bildung im demografischen Wandel und Bildungszeitgeschichte. eMail: uwe.grellak@hof.uni-halle.de; <http://www.argwohn-lektorat.de>

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Volkswirt, seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulentwicklung, Bildungsstatistik sowie gesellschaftliche Wirkungen und Interaktionen von Hochschulen. eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de

Sebastian Schneider M.A., Studium der Soziologie an der Universität Chemnitz. Seit 2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg bzw. am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulentwicklung im Kontext des demografischen Wandels; Kopplung von Hochschul- und Regionalentwicklung. eMail: sebastian.schneider@hof.uni-halle.de

Peggy Trautwein, Dipl.-Soziologin, Studium der Sozialwissenschaften bzw. Soziologie an der Ruhr-Universität Bochum und an der Martin-Luther-Universität Halle-Wit-

tenberg. Seit 2006 studentische und 2011–2017 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpersonal und Studierende; Governance, Steuerung und Organisation von Hochschulen. eMail: peggy.trautwein@hof.uni-halle.de

Steffen Zierold, Dipl.-Soz., Studium der Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Kopplung von Hochschul- und Regionalentwicklung in demografisch herausgeforderten Regionen, kultur- und kreativwirtschaftliche Entwicklungen im Kontext der Stadtentwicklung, Hochschulorganisation. eMail: steffen.zierold@hof.uni-halle.de